

S.O zial al



Im Brennpunkt: Tagesschulen

Von Geometrieförderung über Hiphop-Kurse zu freiem Spiel

An Tagesschulen verbringen Kinder einen Teil ihrer Freizeit in der Schule. Diese «Zusatzzeit» gilt es so zu gestalten, dass sie sich wohlfühlen, aber auch Bildungsprozesse initiiert werden können. Die Soziale Arbeit ist gefordert.

Seite 8

Nachgeforscht: Gartenjahr 2016 – Raum für Begegnungen

Raum frei für Kinder und Jugendliche

Seite 2

Hinterfragt: Sinkende Jugendkriminalität

Früher war nicht alles besser

Seite 4

Aus der Praxis: Forel Klinik

Wo Wille und Weg sich treffen

Seite 6

Alumni: Dominik Schwarzer, Sozialarbeiter, Sozialberatung der Stadt Uster

Mehr als ein Sport

Seite 10

Nachgefragt: Wirkungsanalysen

Impact statt Output messen

Seite 12

Raum frei für Kinder und Jugendliche.

Freiräume sind zentral für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Umso wichtiger ist, dass ihre Bedürfnisse bei deren Gestaltung berücksichtigt werden. Das Gartenjahr-Projekt «Wünsche für Freiräume von Jugendlichen und Kindern» zeigt Möglichkeiten auf.

von Anna Suppa und Sonja Kubat

Freiräume zu entdecken und sich anzueignen, ist für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen von grosser Bedeutung. Spielen und verweilen sie im Freien, fördert das ihre Autonomie und ihr Selbstbewusstsein sowie ihre Fähigkeit, Konflikte auszuhandeln. Eine Studie der Pro Juventute aus dem Jahr 2016 zeigt, dass Kinder in der Schweiz im Durchschnitt 47 Minuten pro Tag draussen spielen, davon gerade mal 29 Minuten selbstständig und unbeaufsichtigt. Auch Jugendliche ziehen sich aufgrund von Überreglementierung und Kontrollen durch Erwachsene vermehrt aus dem öffentlichen Raum zurück. Den Wünschen von Kindern und Jugendlichen wird zudem bei der Planung und Umsetzung von Freiräumen weiterhin zu wenig Rechnung getragen: dies trotz der seit den 1980er Jahren in Politik und Forschung erarbeiteten Kriterien für eine kinder- und jugendgerechte Alltagsumgebung.

Gartenjahr 2016: Wünsche für Freiräume

Die Kampagne «Gartenjahr 2016 – Raum für Begegnungen» verfolgte das Ziel, den Erhalt und die Entwicklung von Freiräumen und Gärten zu fördern. Lanciert wurde sie von BSLA (Bund Schweizer Landschaftsarchitek-

ten und Landschaftsarchitektinnen), ICOMOS (Internationaler Rat für Denkmäler und historische Stätten), Heimatschutz, den Bundesämtern für Raumentwicklung, Wohnungswesen und Umwelt sowie weiteren Organisationen. Das von den Bundesämtern initiierte Projekt «Wünsche für Freiräume von Jugendlichen und Kindern» im Rahmen der Kampagne fokussierte auf die Anliegen und Zukunftsperspektiven der Kinder und Jugendlichen und auf eine intergenerationale Freiraumentwicklung. Am Projekt nahmen die drei Gemeinden Monte Carasso (TI), Zollikofen (BE) und Versoix (GE) teil. Die Kinder und Jugendlichen dieser Gemeinden setzten sich, angeleitet von unterschiedlichen Institutionen wie der Schule, dem Jugendparlament oder dem offenen Kindertreff und mit der fachlichen Begleitung des Vereins Infoklick, mit Freiräumen in ihrem Wohnumfeld auseinander. Dank vielfältiger partizipativer Methoden wie Begehungen, Modellbauten oder der Bearbeitung des Themas im Jugendparlament wurden Freiräume neu entdeckt, diskutiert und evaluiert. Die von den Kindern und Jugendlichen formulierten Wünsche wurden anschliessend den jeweiligen Gemeindevertreterinnen und -vertretern

präsentiert und für eine mögliche Realisierung an die Verantwortlichen weitergereicht. Ziel des Projekts war es, die Gemeindevertreterinnen und -vertreter sowie die Eltern für die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen zu sensibilisieren und den Dialog zwischen allen Beteiligten zu fördern. Das Projekt wurde von Prof. Dr. Gabriela Muri und Anna Suppa vom Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe des Departements Soziale Arbeit der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften dokumentiert und ausgewertet.

Unterschiedliche Partizipationsprozesse

Die drei Gemeinden wählten nach einer Einführung in Partizipationsmethoden durch Fachleute von Infoklick unterschiedliche Vorgehensweisen. In Monte Carasso setzte sich eine fünfte Primarschulklasse in Workshops sowie mit Begehungen und Modellbauten mit dem Thema Freiräume auseinander. Die Kinder verarbeiteten ihre Raumwahrnehmungen und Anliegen zur Nutzung der Freiräume in Zeichnungen, Plänen und Modellen. Dabei wurden sie stets von den Lehrpersonen sowie von einer Architektin und der von Infoklick beauftragten Expertin be-



gleitet. Herausforderungen wie eine altersgerechte raumspezifische Kommunikation, die das Benennen und das Beschreiben von Freiräumen ermöglichte und die Raumwahrnehmung vereinfachte, konnten mit Unterstützung der Erwachsenen gut gemeistert werden. So wurden beispielsweise zur Komplexitätsreduktion die Freiräume in eine Flusszone, eine Strassenzone oder eine Grünraumzone aufgeteilt. Bei der Ideensammlung zur Nutzung der Freiräume wurden den Kindern keine Grenzen gesetzt: Sie wünschten sich ein Baumhaus, das von allen Generationen genutzt werden darf, die Durchführung eines Stadtlaufs für Kinder unterschiedlicher Altersgruppen oder diverse mobile Spielgeräte. Die erarbeiteten Anliegen wurden an einem Anlass in der Gemeinde den Eltern, der Gemeinderätin und den Lokalmedien vorgestellt und zur weiteren Bearbeitung übergeben.

In Zollikofen haben Schülerinnen und Schüler aus vierzehn Klassen der Oberstufe Projektideen erarbeitet und den Gemeindebehörden vorgestellt. Nach einer Einführung in die räumliche Entwicklung der Gemeinde verglichen die Jugendlichen alte Karten mit dem aktuellen Zonenplan, diskutierten Themen wie die Verdichtungstendenzen und erforschten die Gemeinde in einem Rundgang. Die in Karten eingezeichneten Erkenntnisse wurden anschliessend in Gruppen diskutiert, verglichen und auf Veränderungs- und Verbesserungsmöglichkeiten hin geprüft. Weiter wurde das Mitbestimmungsorgan des Jugendparlaments in den Partizipationsprozess einbezogen. Die von den Jugendlichen erarbeiteten Freiraumwünsche wurden auf drei reduziert und vom virtuellen Jugendparlament beraten. Weitere Ideen wurden in einer Diskussion mit dem Gemeindepräsidenten gesammelt und die jeweiligen Vor- und Nachteile einer möglichen Umsetzung diskutiert. Bei der Abstimmung im Rahmen des Jugendparlaments haben rund 280 Teilnehmende entschieden, dass der Freiraum in Zollikofen durch einen Park mit Wasserspiel, eine Grillstelle und eine Bocciabahn erweitert werden sollte.

CAS Kinder und ihre Lebenswelten

Die Weiterbildung fokussiert auf die Alltagswelten von Kindern – und nimmt dabei deren Perspektive ein. Die Teilnehmenden eignen sich anhand von Beispielen aus ihrer Praxis fundiertes Fach- und Anwendungswissen an. Sie lernen, wie sich unterschiedliche Settings wie Wohnraum, Kita, Schule, Hort, Spielplatz und Quartierzentrum kinderfreundlich gestalten lassen.

www.zhaw.ch/sozialarbeit/weiterbildung

In Versoix fand die partizipative Eruerung von Freiraumwünschen in einem offenen Kindertreff in der Siedlung Pelotière statt, die aus 270 Sozialwohnungen besteht. Dabei wurde ein vielfältiger Methodenmix angewandt, der unter anderem ein von den Kindern geführtes Forschungsjournal, Commented Walks oder in Zeichnungen und Texten verarbeitete Freiraumwünsche umfasste. Die Wünsche und Vorschläge wurden in einem Gemeindepaziergang den Eltern, dem Bürgermeister, dem Vorsteher der Abteilung Stadtplanung und Verkehr sowie den am Projekt teilnehmenden Fachleuten vorgestellt. Dabei führten die Kinder den Umzug an und erläuterten den Erwachsenen in zwölf Stationen ihren Wunsch nach mehr Licht auf dem Fussballfeld, breiteren Gehsteigen sowie Tischen und Schaukeln im Naturschutzpark. In allen drei Gemeinden werden die Vorschläge der Kinder und Jugendlichen von den Politikerinnen und Politikern diskutiert und auf eine Realisierung hin geprüft.

Kinder und Jugendliche als Experten, Fachleute als Brückenbauer

«Kinder und Jugendliche erfahren ihre Umwelt oft über Geschichten und erleben das Zu-eigen-Machen von Alltagsräumen interaktiv in Spielhandlungen und über Kommunikation untereinander», so Gabriela Muri. Umso wichtiger ist es, die Kinder und Jugendlichen als Experten vor Ort in Planungsprozesse zu involvieren und so mitunter über ihre Geschichten Einblicke in ihre Lebenswelt und Wünsche zu erhalten. Fachleuten der

Sozialen Arbeit kommt dabei häufig eine Schlüsselfunktion zu, sie fungieren als «Brückenbauer»: Beispielsweise indem sie die Bedürfnisse bündeln, übersetzen und an Verwaltung oder Immobilieneigentümer herantragen. Die Bevölkerung und vor allem die Kinder und Jugendlichen erhalten oft erst durch diese Intermediäre die Möglichkeit, ihre Bedürfnisse, Ideen und Verbesserungsvorschläge zu artikulieren und einzubringen. Dies ist entscheidend, da Freiräume nur angenommen und genutzt werden, wenn sie den Bedürfnissen und Wünschen der potenziellen Nutzerinnen und Nutzer entsprechen. Das Projekt «Wünsche für Freiräume von Jugendlichen und Kindern» machte die Ideenvielfalt der Kinder und Jugendlichen deutlich, zeigte aber auch auf, dass es für eine Verbesserung manchmal gar nicht viel braucht: Die Attraktivität der bereits vorhandenen Infrastrukturen und Angebote lässt sich oft mit kleinen Aufwendungen, wie beispielsweise einer stärkeren Beleuchtung auf dem Fussballplatz, massgeblich steigern. Doch für diese Verbesserungen ist es wichtig, die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen abzuholen und nicht an ihnen vorbeizuplanen.



Früher war nicht alles besser.

Vorfälle der Jugendkriminalität beunruhigen die Bevölkerung: Wenn Jugendliche Straftaten begehen, wird dies schnell als Indiz dafür gewertet, dass in der Gesellschaft etwas nicht stimmt.

von Dirk Baier



Die Jugendlichen von heute sind die Erwachsenen von morgen. Wenn sie sich heute nicht an die Gesetze halten, werden sie es morgen auch nicht tun; das friedliche Zusammenleben steht auf dem Spiel – so die weit verbreitete Ansicht. Diese blendet aber aus, dass junge Menschen zu jedem historischen Zeitpunkt in jeder Gesellschaft diejenige Gruppe bilden, die überproportional häufig strafbares Verhalten aufweist. Eine hohe Kriminalitätsbelastung der Jugendlichen bedeutet damit also recht wenig. Wichtiger als das Ausmass der Kriminalität ist ihre Veränderung: Ein Anstieg ebenso wie ein Rückgang machen es notwendig, die Faktoren zu ergründen, um für die Zukunft zu lernen.

Hellfeld und Dunkelfeld

In der Schweiz fällt diese Entwicklung in den letzten Jahren sehr positiv aus. Dies belegen

im Wesentlichen zwei Quellen: die Hellfeldstatistik und Dunkelfeldbefragungen. Zur Hellfeldstatistik zählt die polizeiliche Kriminalstatistik, in der Straftaten registriert werden, die bei der Polizei gemeldet werden oder die diese selber aufdeckt. Viele Straftaten bleiben unregistriert, d.h. im Dunkelfeld, etwa weil sie nicht angezeigt werden. Schätzungen für den Jugendbereich gehen davon aus, dass nur rund jede sechste Gewalttat polizeilich registriert wird. Die im Dunkelfeld verbleibenden Straftaten lassen sich mittels Selbstauskünften im Rahmen von anonymen Befragungen erheben. Für die Schweiz liegen mittlerweile wiederholt durchgeführte Dunkelfeldbefragungen vor, so dass die Entwicklung anhand beider Quellen nachgezeichnet werden kann.

Die polizeiliche Kriminalstatistik zeigt, dass 2011 insgesamt 6'751 15- bis 17-jährige Perso-

nen des Begehens einer Straftat beschuldigt worden waren, 2016 waren es nur noch 5'240. Im gleichen Zeitraum ist die Zahl der 15- bis 17-jährigen Jugendlichen in der Schweiz aber auch etwas gesunken, was bei gleichbleibender Kriminalitätsbelastung automatisch zu weniger Beschuldigten führt. Aus diesem Grund wird die Zahl der Beschuldigten im Verhältnis zur Zahl der Personen einer Altersgruppe angegeben. Die Beschuldigtenzahl gibt an, wie viele Jugendliche pro 1'000 Jugendliche als Beschuldigte registriert wurden. Diese Zahl ist von 25,7 im Jahr 2011 auf 20,4 im Jahr 2016 um immerhin ein Fünftel gefallen. Bei der Altersgruppe der 10- bis 14-Jährigen ist der Rückgang sogar noch etwas stärker, nämlich von 9,1 auf 6,6 Beschuldigte, bei der Altersgruppe der 18- und 19-Jährigen etwas schwächer, nämlich von 26,0 auf 22,4 Beschuldigte.

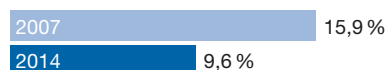
Rückgang in drei Kategorien

Werden die drei Deliktkategorien betrachtet, in denen 14- bis 17-jährige Jugendliche besonders auffällig sind, so zeigen die Daten der polizeilichen Kriminalstatistik, dass die Beschuldigtenzahl beim Ladendiebstahl um mehr als ein Viertel und bei Delikten gegen Leib und Leben, also Gewaltverbrechen, um ein Viertel abgenommen hat. Bei Sachbeschädigungen nahm die Beschuldigtenzahl immerhin noch um ein Zwanzigstel ab.

Die Dunkelfeldbefragungen bestätigen den deutlichen Rückgang. Eine im Kanton Zürich in den Jahren 2007 und 2014 durchgeführte identische Befragung unter jeweils 2'500 Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe mit einem Durchschnittsalter von 15 Jahren zeigt dies klar (vgl. nachfolgende Abbildung).

Anteil der Befragten, die in den zurückliegenden zwölf Monaten mindestens ...

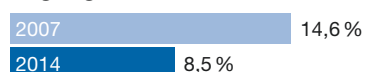
... eine Gewalttat begangen,



... einen Ladendiebstahl verübt



... oder eine Sachbeschädigung begangen haben.



Es besteht damit kein Zweifel: Die Jugendkriminalität sinkt, der Anteil an Täterinnen und Tätern ist etwa ein Viertel niedriger als früher. Welche Veränderungen könnten in dieser kurzen Zeit den Rückgang der Jugendkriminalität beeinflusst haben?

Die Frage nach dem Warum

Die Jugendkriminalität ist multifaktoriell bedingt: Eine einfache Antwort gibt es nicht. Gleichwohl lassen sich fünf Bereiche benennen, die für den Rückgang von Relevanz sind.

1. Die soziale Situation: Jugendliche, die schulisch und beruflich wenig erfolgreich sind, laufen Gefahr, ihre Frustrationen über die Ausübung von Straftaten zu verarbeiten. Eine bessere soziale Situation, die mit besseren Zukunftsaussichten einhergeht, senkt hingegen die Kriminalität. Die Zunahme des Anteils Jugendlicher, die mit einer Maturität die Schule verlassen, von 34,7 % im Jahr 2011 auf 38,1 % im Jahr 2016 ebenso wie der Rückgang des Anteils an frühzeitigen Schulabgängen von 7,2 auf 5,6 % im selben Zeitraum deuten darauf hin, dass sich die soziale Situation der Jugendlichen verbessert hat (Zahlen des Bundesamts für Statistik).

2. Das nahe soziale Umfeld: Für das Verhalten von Jugendlichen sind die Erfahrungen, die sie im Elternhaus, in der Schule und im Freundeskreis machen, von besonderer Bedeutung. Erleben sie in diesen zentralen Sozialisationsbereichen wenig Anerkennung, emotionale Zuwendung oder Verhaltenskontrolle und darüber hinaus Formen der Abwertung bis hin zur Gewalt, reduziert dies die Bereitschaft, elementare Normen des Zusammenlebens zu akzeptieren, mit der möglichen Folge der Ausübung krimineller Handlungen. Wie die wiederholt durchgeführte Dunkelfeldbefragung im Kanton Zürich gezeigt hat, nehmen solch negativen Erfahrungen ab und positive Erfahrungen zu. Das nahe soziale Umfeld bietet damit immer häufiger die Voraussetzungen für eine positive Entwicklung junger Menschen.

3. Das Freizeitverhalten: Halten sich Jugendliche in ihrer Freizeit an Orten auf, die nicht von Erwachsenen kontrolliert werden und gehen sie dabei Tätigkeiten nach, die als unstrukturiert bezeichnet werden wie Herumhängen und Partymachen, so steigt das Risiko, in kriminelle Aktivitäten verwickelt zu werden. Alkohol- und Drogenkonsum senken zudem Hemmschwellen und haben damit grossen Einfluss auf kriminelles Verhalten. Dass der Anteil an Jugendlichen, die häufig ausgehen, sinkt, wie dies im Rahmen der Jugendbefragung im Kanton Zürich belegt werden konnte, wirkt sich daher präventiv auf die Jugendkriminalität aus. Mindestens ebenso bedeutsam ist, dass sich der Anteil an Jugendlichen, die mindestens wöchentlich Alkohol konsumieren, von 14,3 % im Jahr 2007 auf 9,3 % im Jahr 2014 verringert hat und weiterhin fällt. Der Anstieg der Medienkonsumzeiten der Jugendlichen lässt sich indes nicht ohne weiteres für den Rückgang verantwortlich machen. Einerseits verbringen die Jugendliche zwar immer mehr Zeit mit medienbezogenen Aktivitäten und reduzieren damit ihre Gelegenheiten für kriminelles Verhalten. Andererseits konsumieren sie dabei in zunehmendem Masse Gewaltinhalte; dies wiederum erhöht die Bereitschaft, selbst Gewalt auszuüben, wie Studien immer wieder belegen konnten.

4. Prävention: Für verschiedene Präventionsprogramme konnte in den letzten Jahren belegt werden, dass sie kriminellem Verhalten vorbeugen. Allerdings existiert keine Statistik über die Entwicklung ihrer Nutzung. Die vielfältigen Anstrengungen der letzten zehn bis zwanzig Jahre, im Schul- wie im Freizeitbereich Präventionsmassnahmen zu implementieren, lassen aber vermuten, dass Prävention ein wichtiger Faktor für die rückläufige Jugendkriminalität ist. Da sie häufig von Sozialarbeitenden durchgeführt wird, ist ebenso zu vermuten, dass die Soziale Arbeit einen wichtigen Beitrag geleistet hat. Die Befragung im Kanton Zürich gibt einige wenige Hinweise darauf, dass diese Vermutungen stimmen könnten. Sie belegt, dass seit 2007

an Schulen die Verfügbarkeit von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern ebenso zugezogen hat wie die von Kriseninterventionsteams, von Anti-Mobbing- und von Streitschlichtungsprogrammen.

5. Technische Vorkehrungen: Die bisher genannten Bereiche gehen davon aus, dass die positiven Veränderungen im Umfeld günstige Auswirkungen auf die Persönlichkeit hatten. Eine weitere Erklärung für den Kriminalitätsrückgang sind technische Vorkehrungen, die bestimmte Straftaten wie Auto- oder Ladendiebstahl erschweren.

Prävention statt Härte

Es ist eine vielfach replizierte kriminologische Erkenntnis, dass eine harte Bestrafung weder Straftäterinnen oder Straftäter davon abbringt, zukünftig weitere Straftaten zu begehen, noch andere potenzielle Straftäterinnen und Straftäter abschreckt. In der Schweiz wird denn auch nicht zunehmend härter mit jugendlichen Täterinnen und Tätern umgegangen. Sie zeichnet sich im internationalen Vergleich durch einen eher milden Umgang mit Delinquenten aus, wobei deren Bedarfe in den Mittelpunkt gestellt werden. Die Jugendkriminalität ist dabei in den letzten Jahren zurückgegangen, ohne dass härtere Strafen zur Anwendung gekommen wären.

Die möglichen Erklärungen zeigen, dass das Niveau der Jugendkriminalität aktiv beeinflusst werden kann. Täterschaften zu verhindern bedeutet zugleich, Opferwerdung zu verhindern, was ein zusätzliches Argument für nicht nachlassende Präventionsanstrengungen ist. So sollte bei einem Anstieg der Jugendkriminalität geprüft werden, ob weiterhin ausreichend präventive Arbeit geleistet wird. In der polizeilichen Kriminalstatistik zeigt der Vergleich der Belastungszahlen der Jahre 2015 und 2016 bei verschiedenen Delikten einen leichten Anstieg. Ob es sich dabei um eine Trendumkehr handelt, bleibt abzuwarten. Nicht abgewartet werden sollte damit, weiterhin in die Prävention von Kinder- und Jugendkriminalität zu investieren.

Wo Wille und Weg sich treffen. Alkohol ist omnipräsent: Wir verbinden damit gesellschaftliche Rituale, Genuss und Genussfähigkeit. Alkoholabhängigkeit andererseits wird mit mangelnder Willensstärke gleichgesetzt – doch so einfach ist es nicht.

von Nicole Barp

Ellikon an der Thur. Ein beschaulicher Ort fernab vom städtischen Trubel. Ein Ort, der für die Patientinnen und Patienten der Forel Klinik, die sich einem Alkoholentzug oder einer Entwöhnungsbehandlung unterziehen, einen Wendepunkt darstellen kann. Im geschützten Rahmen haben sie weit weg vom Alltag Gelegenheit, automatisierte Verhaltensweisen abzubauen und neues Verhalten zu erproben. Das ist gemäss Susanne Rösner, Leiterin Forschung und Diagnostik, der Kerngedanke der stationären Behandlung. Isabella Zubler, Psychotherapeutin, fügt hinzu: «Das neue Umfeld ist dabei ein grosser Vorteil. Man kann sich gegenseitig inspirieren und ist keinen Versuchungen ausgesetzt.»

Kunde und Patient

Neben den therapeutischen Anforderungen versucht die Forel Klinik auch die Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten als Nutzerinnen und Nutzer einer Dienstleistung in ihre Planungen miteinzubeziehen. «Patienten haben heute höhere Erwartungen an die Hotellerie, der Dienstleistungsgedanke ist präsenter», weiss Isabella Zubler. Als Kunden haben die Behandelten Ansprüche an die Dienstleistungen, als Patienten müssen sie sich aber auch mit ihren problematischen Verhaltensmustern und schwierigen Lebens-themen auseinandersetzen. «Stehen therapeutische Ziele in Konflikt mit der Dienstleistungsorientierung, muss die Therapie Vorrang haben», so Isabella Zubler, «sonst machen wir unsere Arbeit nicht richtig.» Sie findet, Konkurrenz wirke sich durchaus positiv aus, sie Sorge dafür, dass sich die Kliniken positionieren und weiterentwickeln. Die Forel Klinik tut dies nicht zuletzt über den starken Einbezug neuester Erkenntnisse aus der Forschung.

Forschung – intern und in Kooperation

Die Klinik betreibt eigene Forschung, unterhält aber auch Kooperationen mit Hochschulen. Es werden zum einen Fragen aus dem Behandlungsalltag thematisiert und in eigenen Studien ergründet. Zum anderen erfolgt eine Evidenzbewertung von vorhandenen Studien, die in die Behandlungsplanung der

Klinik einfließen. So wurde eine Studie über Mütter nach Behandlung ihrer Alkoholabhängigkeit, die die ZHAW Soziale Arbeit durchgeführt hat (siehe Beitrag rechts), vom damaligen Chefarzt der Klinik, Dr. Thomas Meyer, initiiert, weil Mütter gemäss Literatur ein höheres Rückfallrisiko haben als Frauen, die nicht mit Kindern in einem gemeinsamen Haushalt leben. «Durch die Ergebnisse der Studie sind wir noch stärker für das Thema sensibilisiert. Rollenkonflikte, die sich aus

dem Muttersein ergeben, werden bereits während der Behandlung aufgegriffen und bei der Austrittsplanung berücksichtigt», so Susanne Rösner. Erkenntnisse aus der Forschung fliessen zudem in das Therapieangebot ein.

Wollen und können

Das Forschungsteam der Forel Klinik legt einen starken Fokus auf Fragen der Motivation. Denn «Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg» sei



nicht korrekt. Es müsse unterschieden werden zwischen der Absicht – also dem Wollen – und der Umsetzung – dem Können. «Das sind zwei voneinander abgrenzbare Prozesse», erklärt Susanne Rösner: «Eine starke Absicht kann mit einer geringen Umsetzungsfähigkeit einhergehen, das Vorhaben scheitert dann am Können.» Es ist ihr wichtig, Vorurteile in der Gesellschaft abzubauen: Abhängiger Alkoholkonsum sei nicht mit Willensschwäche gleichzusetzen. Mit übermässigem und chronischem Konsum würden sich Regelsysteme im Gehirn ändern, es entstehe ein hoher Anreizwert des Alkohols, was Abstinenz zu einer grossen motivationalen Leistung mache, wie neurobiologische Modelle belegen. «Bei Müttern potenziert sich zudem gesellschaftsbedingt vieles: unter anderem Scham und Angst – allen voran vor dem Verlust des Sorgerechts», fügt Isabella Zubler hinzu.

Wege aufzeigen

Um Risikosituationen des Alltags bereits während der stationären Behandlung vorwegzunehmen, werden ab dem zweiten Wochenende in der Entwöhnung erste Belastungserprobungen gemacht: Die Patientinnen und Patienten können dazu für kurze Zeiträume nach Hause gehen und das neue Verhalten erproben. «Die Balance zwischen Eigenverantwortung und externer Unterstützung zu finden und die Behandlung darauf abzustimmen, ist herausfordernd», weiss Susanne Rösner. Sie müsse früh geübt werden. Die Herausforderung im Alltag besteht darin, das während der Behandlung erprobte Verhalten langfristig aufrechtzuerhalten. Denn bereits kleine Mengen Alkohol können dazu führen, dass Patientinnen und Patienten in die alten Trinkmuster zurückfallen. Die Forel Klinik legt darum unter anderem einen Fokus auf die Wissensvermittlung: Wissen über die Erkrankung selbst und auch über die Möglichkeiten sei wichtig – sowohl für die Mitarbeitenden als auch für die Patientinnen und Patienten. Den Willen müssen die Patientinnen und Patienten selbst mitbringen – beim Aufzeigen von Wegen unterstützt sie die Forel Klinik mit einer Behandlung, die sich an klinischer Erfahrung und Forschungsergebnissen orientiert.

Forel Klinik

Die Forel Klinik ist die schweizweit führende Fachklinik in der Behandlung von Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit. Mit 140 Mitarbeitenden bietet sie dank eines integrierten Versorgungssystems mit internetbasierter Früherfassung, Ambulatorium, Tagesklinik und stationärem Bereich massgeschneiderte Beratungs- und Behandlungsmöglichkeiten an, basierend auf klinischer Erfahrung und wissenschaftlicher Evidenz.

www.forel-klinik.ch

Rezension

Zurück in den Alltag – Mütter nach einer Suchtbehandlung. Wie bewältigen alkoholabhängige Mütter ihr Leben nach einer Suchtbehandlung? Welches sind die Herausforderungen und wie gehen sie damit um?

von Georg Kling, Therapieangebot Zebra Winterthur

Die Anforderungen im Alltag nach einer Suchtbehandlung scheinen für Mütter, die mit ihren Kindern zusammenleben, besonders hoch zu sein. So werden sie während der Nachbehandlung signifikant häufiger rückfällig als Mütter, die ohne ihre Kinder leben, oder kinderlose Frauen.

In einer Studie, aus der ein Buch hervorgegangen ist, sind Silvia Gavez, Samuel Keller und Trudi Beck von der ZHAW Soziale Arbeit der Frage nachgegangen, wie der Alltag von Müttern minderjähriger Kinder nach einer Suchtbehandlung aussieht. Welches sind die Herausforderungen, welche Unterstützung erhalten sie und welche Veränderungen lassen sich beobachten? Dazu führten sie teilnarrative Interviews mit alkoholabhängigen Müttern durch – direkt nach der Behandlung und sechs Monate später. Zusätzlich befragten sie Fachpersonen, die in die Nachsorge der Behandlung einbezogen waren.

Die Studie gibt einen eindrücklichen Einblick in den Alltag der Mütter. Es zeigte sich, dass die Mütter am ehesten den Herausforderungen der persönlichen Entwicklung und Veränderung gewachsen waren. Fortschritte waren vor allem dann möglich, wenn Abstinenz nicht als Voraussetzung für Veränderungen betrachtet wurde und die Rolle der Mutter positiv definiert werden konnte. Grössere Herausforderungen bestanden im näheren sozialen Umfeld. Aufgrund starker Scham- und Schuldgefühle gelang es seltener, familienbezogene Themen zu besprechen und Verbesserungen zu erreichen. Die Beziehung zu den Kindern stellte schliesslich die grösste Herausforderung für die Mütter dar. Unsicherheiten, Ängste und Tabuisierung verhinderten meist klärende Gespräche und Veränderungen.

Die Forschenden schliessen daraus, dass es entscheidend ist, das soziale Netz der Mütter sowohl bei der Behandlung als auch bei der Nachsorge sorgfältig einzubeziehen und gegenseitige Erwartungen zu klären. Besonders wichtig erscheint es, die Kinder über die Erkrankung zu informieren und sie bei der Bewältigung der dadurch entstehenden Probleme altersentsprechend einzubeziehen.



Zurück in den Alltag – Mütter nach Behandlung ihrer Alkoholabhängigkeit
Silvia Gavez, Samuel Keller und Trudi Beck
156 Seiten
Budrich UniPress Ltd.
2017
ISBN: 978-3-86388-728-5
CHF 41.80

Zebra

Das Therapieangebot Zebra behandelt seit 2005 Kinder und Jugendliche aus suchtbelasteten Familien im Raum Winterthur. Es bietet Abklärungen, Begleitung und Therapie an. Eltern und Fachpersonen erhalten Information, Beratung und begleitende Unterstützung.

Von Geometrieförderung über Hiphop-Kurse zu freiem Spiel. Mit dem Ausbau zu Tagesschulen übernimmt die Schule verstärkt Verantwortung für eine ganzheitliche Bildung. Was bedeutet das für die Soziale Arbeit?

von Emanuela Chiapparini, Renate Stohler und Esther Bussmann

Zürich führt als erste Schweizer Gemeinde flächendeckend Tagesschulen ein – schrittweise und im Rahmen des Pilotprojekts «Tagesschule 2025». Die ersten sechs Schulen haben im Sommer 2016 den Tagesschulbetrieb aufgenommen. Mit dem Begriff Tagesschule (in manchen Kantonen als Tagesstrukturen bekannt) werden in der Schweiz Schulmodelle bezeichnet, die eine Verzahnung von Schulpädagogik und Sozialer Arbeit konzeptionell verankert haben und diese mit unterschiedlicher Verbindlichkeit und verschieden ausgestaltet umsetzen. Insbesondere über Mittag und im Anschluss an den Nachmittagsunterricht bieten Tagesschulen ein Lernsetting mit Freizeit- und Förderangeboten sowie Freiräume für selbstgesteuerte Lern- und Entspannungsmomente. Damit erhalten alle Kinder und Jugendlichen Zugang zu einer gezielten und alltagsnahen Förderung, womit eine altersgerechte und ganzheitliche Entwicklung ermöglicht wird. Die Angebote werden von Lehrpersonen, Fachpersonen Sozialer Arbeit und weiteren Personen begleitet und gestaltet. Die ausserunterrichtlichen Aktivitäten wie auch die dabei mitwirkenden Fachpersonen werden oft verkürzt unter dem Begriff Betreuung zusammengefasst.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts wurde mit der Gründung von Horten ein sozialpädagogisches Handlungsfeld eröffnet. Vorerst ging es darum, Heranwachsende aus sozial benachteiligten Familien vor und nach dem Un-

terricht im Schulkontext zu beschäftigen, um sie von der Strasse fernzuhalten. Der Hort hat sich zwischenzeitlich zu einer wichtigen Institution der non-formalen und informellen Bildung für Kinder und Jugendliche im Schulalter entwickelt. Der Ausbau von Schulen zu Tagesschulen in Zürich geht nun insofern einen Schritt weiter, als die Zusammenarbeit von Schulpädagogik und Sozialer Arbeit auf struktureller, personeller, pädagogischer und räumlicher Ebene stattfindet. Ziel ist ein ganzheitlicher und integrativer Lernansatz für alle Kinder und Jugendlichen.

Schulische Leistung ist nicht alles

Dass Schulen neben dem Unterricht auch ein ausserunterrichtliches Lernangebot bereitstellen, hat sich in Deutschland durchgesetzt: Tagesschulen wurden dort vor fünfzehn Jahren eingeführt. Inzwischen sind etwas mehr als die Hälfte der Schulen ganztägig organisiert. Ein Überblick über Studien aus Deutschland zeigt, dass der Fokus in der Praxis und in der Forschung bislang auf den Unterricht und die Steigerung der schulischen Leistungen gesetzt wurde. Zur Nutzung oder zur Qualitätsbeurteilung der ausserunterrichtlichen Förder- und Freizeitangebote liegt indes wenig gesichertes Wissen vor. Unklar ist etwa, wie diese von den verschiedenen Personengruppen wahrgenommen werden: von Schülerinnen und Schülern, Lehrpersonen, Fachpersonen Sozialer Arbeit, Erziehungsbeauftragten und Drittanbietenden wie Kursleitenden aus Vereinen, Jugendarbeit oder Musikschulen,

um nur einige zu nennen. Doch gerade im ausserunterrichtlichen Bereich können zentrale Kompetenzen, Methoden des sozialen und selbstorganisierten Lernens sowie qualitativ hochwertiger Angebote der Sozialen Arbeit eingebracht werden. Damit wird ein zentraler Beitrag für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen im Schulkontext geleistet.

Unterschiedliche Zuständigkeiten – gemeinsames Ziel

Tagesschulen sind ein neues Handlungsfeld für Fachpersonen Sozialer Arbeit, in dem sie ihre vielfältigen Angebote und ihre Expertise ergänzend zum herkömmlichen Hort oder zur Schulsozialarbeit verfügbar machen. Durch den gemeinsamen Arbeitsort von Lehrpersonen und Fachpersonen Sozialer Arbeit im Schulhaus kann beispielsweise eine intensivere Zusammenarbeit in entsprechend vorgesehenen Strukturen und mit offenen Haltungen stattfinden. Weiter bieten sich durch das erweiterte Lernsetting Synergien zwischen Lehrkräften, Fachpersonen Sozialer Arbeit und Erziehungsbeauftragten.

Die Aushandlungsprozesse der pädagogischen Verantwortlichkeiten zwischen allen Beteiligten ist ein Untersuchungsziel des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Kooperationsprojekts AusTER. An vier Pilot-schulen des Projekts «Tagesschule 2025» werden zu zwei Zeitpunkten die Sichtweisen von Schulleitung, Leitung Betreuung, Lehrkräften, Fachpersonen Soziale Arbeit, Schülerinnen und Schülern, Erziehungsbeauftragten und Drittanbietenden (wie beispielsweise Vereine, Musikschulen oder Jugendarbeit) erforscht. Nach Abschluss der ersten Erhebung 2016 liegen erste Erkenntnisse vor: Sowohl die Lehrpersonen als auch die Fachpersonen Sozialer Arbeit verfügen über ungenügende Kenntnisse über Arbeitsweisen und Expertisen der jeweils anderen Berufsgruppe. Eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Fachpersonen Sozialer Arbeit ist nötig, damit sie ihr Fachwissen und ihre Methoden im Umgang mit Verschiedenheiten oder Konflikten stärker einfließen lassen können. Die Eltern schätzen die Zusammen-

Forschungsprojekte

Das Institut für Kindheit, Jugend und Familie der ZHAW Soziale Arbeit forscht im Rahmen verschiedener Projekte zum Thema Tagesschulen:

- SNF-Studie AusTER – Aushandlungsprozesse der pädagogischen Zuständigkeiten an Tagesschulen im Spannungsfeld öffentlicher Erziehung (www.zhaw.ch/sozialarbeit/auster)
- Wohlbefinden von Kindern in der Ganztagesbildung – Tagesschulen der Stadt Basel (www.zhaw.ch/sozialarbeit/wohlbefinden)
- Community Schools in New York: Erfahrungswissen wird für die Schweiz anschlussfähig gemacht (www.zhaw.ch/sozialarbeit/community-schools)

↳ www.zhaw.ch/ikjf



arbeit mit den Fachpersonen Sozialer Arbeit. Einzelne Lehrkräfte sehen in der Fallanalyse von Heranwachsenden und Absprachen eine gemeinsame und gezielte Förderungschance. Schliesslich bietet ein bewusster und altersgerechter Einsatz von Dynamiken innerhalb von Gruppen den Schülerinnen und Schülern wirkungsvolle Lernmomente in Bezug auf die Übernahme von Verantwortung beispielsweise während der Mittagspause oder in der Freizeitgestaltung.

Wohlbefinden von Heranwachsenden

Alle Beteiligten an Tagesschulen haben zum Ziel, das Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen optimal zu fördern. Forschende in Australien haben in einer Studie mit Kindern drei zentrale Aspekte eruiert, die für das Wohlbefinden verantwortlich sind:

- Selbstwertgefühl (self)
- Kontrolle über das eigene Leben und die Selbstwirksamkeit der eigenen Handlungen (agency)
- Gefühl des aufgehobenseins in den Beziehungen zu den Eltern und anderen Erwachsenen bei gleichzeitigem Spielraum für Verwirklichung der eigenen Handlungswünsche (security)

Ergänzend zum Schulunterricht bieten die Förder- und Freizeitangebote in Tagesschulen

Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, diese zentralen Aspekte des Wohlbefindens zu entwickeln.

Förderangebote und Freizeitgestaltung

Im Rahmen der Tagesschule verbringen die Kinder einen Teil ihrer Freizeit in der Schule. Diese «Zusatzzeit» an der Schule gilt es so zu gestalten, dass sich die Kinder und Jugendlichen wohlfühlen, gleichzeitig aber Bildungsprozesse initiiert werden können. Dafür eignet sich ein breites pädagogisches Angebot, das sowohl gezielte schulische Förderung und strukturierte Freizeitgestaltung wie Hip-hop-Kurse als auch Freiraum für selbstinitiierte Aktivitäten beinhaltet. Fachpersonen Sozialer Arbeit verfügen über grosses Wissen

zu Methoden, um die unterrichtsfreie Zeit an Tagesschulen optimal zu gestalten. Sie leisten mit ihrer Qualifikation einen massgeblichen Beitrag zur Qualität von Tagesschulen.

Publikationen

- Chiapparini, E.; Stohler, R.; Bussmann, E. (Hrsg.) (erscheint 2018): Soziale Arbeit im Kontext Schule. Aktuelle Entwicklungen in Praxis und Forschung in der Schweiz. Budrich Verlag: Opladen, Berlin, Toronto
- Chiapparini, E. (2017): Schule und Freizeit. Partizipative Angebote für Kinder und Jugendliche. punktum (5), 12–14.
- Kuster, R.; Bussmann, E. (2017): Kooperation (Arbeitsbuch 3) und
- Muri, G. (2017): Räume und Ausstattung (Arbeitsbuch 6). In: Brückel F.; Kuster, R.; Annen, L.; Larcher, S. (Hrsg.): Qualität in Tagesschulen/ Tagesstrukturen (QuinTaS). hep-Verlag: Bern

Weiterbildungen und Fachveranstaltungen

Das Institut für Kindheit, Jugend und Familie bietet verschiedene Weiterbildungen für Fachpersonen der Sozialen Arbeit im Kontext von Tagesschulen an, die laufend weiterentwickelt werden.

➤ www.zhaw.ch/sozialarbeit/weiterbildung

Daneben engagiert sich die ZHAW auf unterschiedlichen Ebenen in der Frage der Tagesschulen. So organisiert sie etwa in Kooperation mit der PH Zürich das Diskussionsforum Ganztagesbildung oder internationale Symposien.

Mehr als ein Sport.

Kampfsport ist in den Medien und in den Köpfen vieler Menschen negativ behaftet. Spätestens seit dem «Fall Carlos» wird etwa mit Thaiboxen Gewaltbereitschaft und Kriminalität assoziiert. Zu Unrecht, wie der Sozialarbeiter Dominik Schwarzer findet.

von Nicole Barp

Sein Weg zur Sozialen Arbeit war nicht ganz direkt, aber doch recht stimmig. Nach einer Lehre in der Stadtverwaltung in Dübendorf, bei der Dominik Schwarzer Einblick in alle Abteilungen bekam, zog es ihn immer mehr hin zur Sozialen Arbeit. Der Mensch habe ihn immer schon fasziniert, gibt er an. Wobei er heute schmunzelnd eingesteht, dass er sich die Soziale Arbeit einfacher vorgestellt habe, als er noch im Sekretariat der Sozialhilfe Dübendorf am Schalter tätig war und mit den komplexen Fällen nur oberflächlich in Berührung kam. Eine wichtige Kompetenz, die er sich im Studium angeeignet hat, ist die Priorisierung von Problemen. Denn die Menschen, mit denen er heute als Sozialarbeiter zu tun hat, haben meist mit multiplen Problemstellungen zu kämpfen. So treten etwa Arbeitslosigkeit, Sucht sowie physische und psychische Beeinträchtigungen häufig kom-

biniert auf. An seiner Stelle bei der Sozialberatung Uster schätzt er eben auch diese Vielfalt: die langfristige Beziehungsarbeit mit Klientinnen und Klienten sowie die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Institutionen wie Sozialversicherungen, Suchtberatungsstellen, RAV und Kliniken. «Ein idealer Ort, um ein breites Spektrum an Erfahrungen zu sammeln», resümiert er.

Soziale Arbeit und Kampfsport

Bevor er das Studium der Sozialen Arbeit an der ZHAW in der Vollzeitvariante anging, hatte sich Dominik Schwarzer zwei Jahre Zeit genommen, um zu reisen – unter anderem nach Thailand, wo er seiner Leidenschaft, dem Thaiboxen, frönte und Einblick in die Werte und Rituale im Kampfsport gewann. Dominik Schwarzer gesteht, er habe in jungen Jahren nicht die Gelassenheit gehabt, die

er heute in seinem Beruf brauche: Wenn eine Klientin zum Beispiel aufbrausend und persönlich werde und glaube, ein Anrecht auf etwas zu haben, was ihr nicht zustehe. Oder wenn ein gleichaltriger Klient versuche, sich mit der «Kumpelmasche» Vorteile zu verschaffen. Heute ist Dominik Schwarzer überzeugt, das Thaiboxen habe ihm dabei geholfen, ruhiger zu werden, seine Emotionen zu kanalisieren und ein gesundes Selbstbewusstsein aufzubauen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass er die zwei Dinge, die seinen Alltag stark prägen – die Soziale Arbeit und das Thaiboxen – im Studium in seiner Bachelorarbeit zusammenbringen wollte. Um einen Grossteil der Techniken des waffenlosen Kampfsports abzubilden, hat er zudem neben dem von ihm praktizierten Thaiboxen auch Judo zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht.

Den Fokus anders legen

Der Umstand, dass es zu diesem Thema nicht viel Literatur gab, schreckte ihn nicht ab. Und dass sich sowohl die Literatur als auch die Medien spätestens seit dem Fall Carlos vor allem auf die negativen Aspekte, die Gewaltbereitschaft, fokussierten, habe ihn eher angespornt und auf eine Idee gebracht. Denn

Bachelorstudium in Sozialer Arbeit

Dominik Schwarzer hat sein Studium in Sozialer Arbeit an der ZHAW 2017 mit einer Bachelorarbeit zum Thema «Kampfsport und Resilienz» abgeschlossen. Die beiden Praktika, die Bestandteil des Studiums sind, hat er bei der Drogenanlaufstelle der Sozialen Dienste der Stadt Winterthur und im AOZ Durchgangszentrum Hegnau absolviert.

➤ www.zhaw.ch/sozialarbeit/studium



Dominik Schwarzer schätzt die langfristige Beziehungsarbeit mit Klientinnen und Klienten.

Fonds und Stiftungen. Das Verzeichnis hilft Sozialarbeitenden, ehrenamtlich Tätigen und Armutsbetroffenen, die richtige Stiftung für ihr Anliegen zu finden.

Wo erhalten betagte Menschen oder Menschen mit Behinderung dringend benötigte Unterstützungsbeiträge? Wer hilft, die Zahnarztrechnung der Kinder zu bezahlen? Und welche Ausbildungsstipendien gibt es? Für Antragstellende ist es oft nicht einfach, mit ihrem Gesuch an die richtige Adresse zu gelangen.

Das Verzeichnis «Fonds und Stiftungen 2018/2019» gibt einen hilfreichen Überblick über die gemeinnützigen Institutionen im Kanton Zürich. Herausgegeben wird das Verzeichnis alle zwei Jahre von der Infostelle, einer Dienstleistung des Departements Soziale Arbeit der ZHAW. Es erscheint Ende Dezember 2017 bereits in der 26. Auflage und umfasst rund 190 Einträge.

Jeder Adresseintrag enthält eine genaue Beschreibung des Stiftungszwecks, die Gesuchadresse und eine Aufstellung der erforderlichen Beilagen sowie Einreichungstermine und Zielgruppen. Ausserdem wird deklariert, wer als Gesuchsteller infrage kommt. Eine Übersichtstabelle hilft bei der Suche nach der richtigen Stiftung. Hier sind Zielgruppen, Gesuchstellende und Auslastung pro Eintrag aufgeführt. Das Verzeichnis enthält zudem zahlreiche Tipps, wie Gesuche erfolgreich zu stellen sind.

Den verschiedenen Möglichkeiten der Ausbildungsfinanzierung, alternativen Formen von Unterstützung wie Crowdfunding sowie den neuen Tauschformen der Sharing Economy ist je ein separates Kapitel gewidmet.

aus seiner persönlichen Erfahrung kann Kampfsport auch sehr positive Auswirkungen haben – und das wollte er genauer untersuchen und sein Wissen anderen zugänglich machen. «Kampfsport und Resilienz» lautete daher das Thema seiner Bachelorarbeit, in die viel Recherchearbeit, aber auch eigene Erfahrungen als Sportler und Trainer einflossen. Am Beispiel von Judo und Thaiboxen zeigt er detailliert auf, wie Kampfsport einzelne Resilienzfaktoren und Entwicklungsaufgaben positiv beeinflussen kann und wie wichtig dabei neben der sportlichen und technischen Ausbildung die Vermittlung und Praktizierung der Philosophie hinter diesen Kampfsportarten sind. Denn für Dominik Schwarzer war schon lange klar: «Thaiboxen ist mehr als nur ein Sport. Doch erst mit dem nötigen Hintergrundwissen zu philosophischen, moralischen und weltanschaulichen Grundlagen, kann die Sportart richtig ausgeübt werden.» Heute ist er überzeugt, dass Thaiboxen gerade für junge Menschen, die noch nach Orientierung im Leben suchen, durchaus identitätsstiftend sein kann und das Selbstvertrauen stärkt. So gebe es in der Schweiz laut Dominik Schwarzer einige Projekte, die mit Unterstützung von Kampfsport arbeiten, und gut laufen. Nur werde darüber halt leider viel zu selten oder gar nicht berichtet, stattdessen würden negative Einzelbeispiele verallgemeinert und medial ausgeschlachtet. Während Mannschaftssportarten wie Fussball die Teamfähigkeit stärken, fokussiert Kampfsport eher auf die Auseinandersetzung mit der eigenen Person und der eigenen Positionierung. Diese Aspekte sind gerade bei Jugendlichen wichtig für die Identitätsfindung und die Persönlichkeitsbildung. Dominik Schwarzer belegt in seiner Arbeit: «Identifizieren sich die Jugendlichen mit ihrer Rolle im Kampfsport, hilft dies ihnen, sich die Werte und Verhaltensregeln besser anzueignen und auch ausserhalb des Trainings zu befolgen.»



Fonds und Stiftungen 2018/2019
Das Verzeichnis für materielle und finanzielle Unterstützung von Personen und sozialen Organisationen im Kanton Zürich
Infostelle (Hrsg.)
2017
CHF 35.00

Fonds und Stiftungen online bestellen

Ein Einblick in das Verzeichnis und die Möglichkeit zur Bestellung finden sich unter:

➔ zhaw.ch/infostelle

Impact statt Output messen. Soziale Organisationen wollen Wirkung erzielen und effektiv handeln. Dafür setzen sie Geld, Personal und Know-how ein. Worin unterscheiden sich dabei Output und Impact und welches Vorgehen empfiehlt sich?

von Konstantin Kehl, Larissa M. Sundermann und Christian Liesen

Landläufig wird mit dem Begriff Wirkung vor allem die Kommunikation und Legitimation der eigenen Leistungen gegen aussen verbunden. Aber je nachdem, wer primär angesprochen werden soll, können Wirkungsanalysen unterschiedlichen Zwecken dienen: Sie können für die interne Strategiebildung und für die Überprüfung von Strukturen und Prozessen genutzt werden. Dann richten sie sich direkt an die Mitarbeitenden und können als Teil der Organisationsentwicklung betrachtet werden. Die Kommunikation gegen aussen hilft, die Legitimation in der Wahrnehmung von Mittelgebern und Investoren zu sichern. Wirkungsanalysen unterstützen in diesem Fall die Suche nach neuen Partnern wie Akteuren aus Politik und Verwaltungen, Spenderinnen und Spendern sowie Ehrenamtliche. Gegenüber der allgemeinen Öffentlichkeit kann die Leistungsfähigkeit eines Projekts oder einer Organisation illustriert werden. Wirkungsanalysen dienen in diesem Kontext dazu, Reputation aufzubauen oder zu festigen beziehungsweise Zweifeln an der Legitimität zu begegnen.

Das Potenzial von Wirkungsanalysen in Bezug auf die Organisations- und Strategieentwicklung wird bis anhin unterschätzt. Erkenntnisse über die Art und Weise, wie

Wirkung erzielt und sichtbar gemacht werden kann, halten jedoch wertvolle Erfahrungen für Mitarbeitende und das Management bereit und unterstützen sie dabei, eine gemeinsame Vorstellung von den Möglichkeiten und den Grenzen des eigenen Handelns zu entwickeln.

Impact als entscheidende Messgrösse

Wenn eine soziale Organisation Ressourcen einsetzt, führt dies zu messbaren Leistungen oder Gütern. Im Ergebnis ist zum Beispiel die zu pflegende Patientin gepflegt, eine ratsuchende Person beraten, der betreuungsbedürftige Jugendliche betreut. Diese sogenannten Outputs sind das unmittelbare Ergebnis des Handelns der Organisation. Mittel- bis langfristig beziehungsweise durch ihr Zusammenwirken ziehen die Outputs Bruttowirkungen nach sich, die sogenannten Outcomes: beispielsweise erhöhte Gesundheit, verbesserte Sprachkompetenz oder einen veränderten Umgang mit Sucht. Von Bruttowirkung sprechen wir deswegen, weil diese Veränderungen mehr als eine Ursache haben können. Die Wirkungsanalyse möchte dann identifizieren, welche Wirkungen einer spezifischen Intervention zuzurechnen sind. Effekte, die auch ohne die Intervention eingetreten wären, werden von der Bruttowirkung abgezogen. Es verbleibt die Nettowirkung, der sogenannte Impact.

Viele soziale Organisationen sind mit dem Output ihrer Tätigkeit selbstverständlich vertraut und sichern ihre Fachlichkeit etwa durch Standards oder Leitlinien. Wie die Leistungen mittel- und langfristig bei der Klientin oder beim Klienten zusammenwirken, ist hingegen schwieriger zu ermitteln. Analysen zur Nettowirkung, also zum Impact, sind sehr aufwändig. Nicht selten werden darum Outcome- und manchmal sogar Output-Analysen als Wirkungsanalysen beworben.

In vielen sozialen Organisationen gibt es Zweifel daran, dass die Leistungen überhaupt sinnvoll analysiert werden können. Die Gründe dafür sind vielfältig. Eine wichtige Rolle spielt die folgende Überlegung: Im unmittelbaren Handeln sind fast alle Organisa-

tionen überzeugt, dass sie Wirkung erzielen. Sie erleben täglich die Auswirkungen ihrer Fachlichkeit und sehen die langen Entwicklungslinien bei Klientinnen und Klienten. Die ausdrückliche Frage nach der Wirkung hingegen stellt sich in der Praxis oft «von oben»: Akteure aus Politik und Verwaltungen ebenso wie Entscheider in sozialen Organisationen verstehen sich verstärkt als Investoren in das Gemeinwohl. Sie beanspruchen, nicht ausschliesslich Steuer- und Sozialversicherungsmittel im Rahmen von Recht und Gesetz zu verausgaben, sondern in Chancen der Entfaltung, Inklusion und Selbsthilfe zu investieren. Um dies möglichst effektiv tun zu können, möchten sie wissen, welchen sozialen Ertrag – also welche konkrete Veränderung in den Lebensumständen oder in der Lebensqualität von Menschen – ihre Investition einbringt. Es gibt wohl Akteure, die nur auf die betriebswirtschaftliche Effizienz fokussieren. Wesentlich häufiger ist es aber so, dass Entscheidungsträger ihr Interesse am fachlichen und qualitativen Impact nicht ausreichend kommunizieren. Wenn Wirkungsstudien richtig verstanden, eingesetzt und durchgeführt werden, vereinen sie die Interessen von Fach- und Führungskräften: Sie bieten eine wertvolle Aussenperspektive, so dass die Organisation das Potenzial für ein noch effektiveres Praxishandeln sowie für die übergeordnete Organisations- und Strategieentwicklung ausschöpfen kann.

Drei Schritte zur eigenen Wirkungsanalyse

Zuerst muss sich eine Organisation darüber im Klaren sein, mit welchen Interventionschritten sie ihre (Teil-)Ziele erreicht. Basierend darauf wird die passende Wirkungsanalyse entwickelt. Jede Wirkungsanalyse unterteilt sich grob in drei Phasen (siehe Kasten rechts).

Für die kursorische Abschätzung von Wirkung kann der erste Schritt zunächst ausreichen, also die Formulierung des Wirkungsmodells, um Indizien für eine Wirkung zu beobachten. Geht es hingegen um weitreichende und konfliktträchtige Entscheidungen, ist ein höherer Ressourcenaufwand gerechtfertigt. Die Organisation hat die Wahl, in

Dienstleistungen

Das Institut für Sozialmanagement der ZHAW unterstützt soziale Organisationen bei der Wirkungsanalyse und hilft ihnen, die passende Herangehensweise zu finden:

➤ www.zhaw.ch/ism

Mehr zum Thema

Das ausführliche White Paper zu Wirkungsanalysen findet sich unter:

➤ www.zhaw.ch/ism

Drei Phasen einer Wirkungsanalyse

1. Planung

Zunächst wird definiert, wo die Organisation steht. Hierfür werden die Ziele der Organisation und die Erwartungen an die Wirkungsanalyse bestimmt. Davon ausgehend wird ein Wirkungsmodell entwickelt. Es zeigt präzise und systematisch auf, welche Ziele mit welchen Aktivitäten und Instrumenten unter Verwendung welcher Ressourcen erreicht werden. In dieser Phase geht es nicht selten bereits ans Eingemachte, denn es müssen die Unterstützung aller Beteiligten sichergestellt und Kreativität freigesetzt werden.

2. Erhebung

Anschliessend wird das Design für die notwendige Informations- und Datenbeschaffung festgelegt. Je nach Komplexitätsgrad des Wirkungsmodells und Erwartungen an die Analyse kann es sich um eine empirische Erhebung oder um die Nutzung vorhandener Daten aus Rechnungswesen oder öffentlicher Statistik handeln. Das Design kann im Laufe des Prozesses angepasst werden, jedoch zählt sich erfahrungsgemäss eine frühzeitige Einschätzung des realistisch Machbaren aus.

3. Auswertung

Nun werden die gewonnenen Erkenntnisse vor dem Hintergrund der gewünschten Wirkungen interpretiert und auf die eingesetzten Ressourcen und Aktivitäten bezogen. Dabei gilt es, auch nichtintendierte Effekte in den Blick zu nehmen – also zu prüfen, ob über die gewünschten Wirkungen hinaus positive oder negative Veränderungen erkennbar sind. In der Gesamtschau zeigt sich, welche Wirkungen erreicht wurden und welche praktischen Schlüsse sich ableiten lassen. Somit werden unmittelbar Fragen der Strategie- und Organisationsentwicklung thematisiert.

welcher Intensität sie vorgehen möchte. Verbreitete Praxis ist zum Beispiel:

- der Monitoring-Ansatz: Es kann von Nutzen sein, durch die Verständigung auf ein beziehungsweise mehrere Wirkungsmodelle das Thema Wirkung zur Debatte zu stellen und durch ein Set niederschwelliger Wirkungsindikatoren dafür zu sensibilisieren und gegebenenfalls kleinere Entscheidungen daran auszurichten.
- die Schätzung: Wirkungsanalysen auf der Grundlage verfügbarer Daten und Annahmen können für die Überprüfung und Modifizierung zentraler Entscheidungen der Vergangenheit herangezogen werden. Dies funktioniert dann, wenn klar ist, dass sie keine Kausalnachweise liefern, und ihre Ergebnisse mit der Alltagswahrnehmung im Einklang stehen.
- der Nachweis: Eine komplexe empirische Beweisführung eignet sich zur Überprüfung grosser Investitionen. Dies betrifft

zum Beispiel kostenintensive Modellprojekte, Rechenschaftspflichten gegenüber Mittelgebern wie im Rahmen öffentlicher Förderprogramme und die effektive Ansprache von Öffentlichkeit und Politik.

Anspruch und Wirklichkeit

Für alle drei Stufen ist die beschriebene Wirkungsmodellierung grundlegend. Die Qualität einer Wirkungsanalyse entscheidet darüber, wie umfassend und universell sie eingesetzt werden kann und wie gross der Nutzen ist, den sie für die Organisation stiftet.

Anhand der drei Phasen lässt sich der Ablauf einer Wirkungsanalyse gut veranschaulichen, aber es soll an dieser Stelle deutlich gesagt sein, dass soziale Wirkung nicht ohne Tücken messbar ist und sich Soziale Arbeit nicht problemlos in komparative Raster zwängen lässt. Je nachdem, welche Wirkung erzielt und analysiert werden soll, müssen

verschiedene Faktoren in Betracht gezogen werden. Klar ist jedoch: Wirkungsorientiertes Denken und Handeln ist ein Gewinn für jede Organisation. Um von den Vorteilen zu profitieren, sollte die Bandbreite an Instrumenten genau unter die Lupe genommen werden.

Weiterbildungen. Die Zukunft stellt Fragen. Bildung ist die Antwort.

Kindheit, Jugend und Familie

MAS Kinder- und Jugendhilfe	laufend
CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht	20. Aug. 2018
CAS Wirksames Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe	3. Sept. 2018
CAS Case Management in der Kinder- und Jugendhilfe	Januar 2019
CAS Alimentenhilfe – Weiterbildung zur Alimentenfachperson	Neu Januar 2019
CAS Arbeiten mit psychisch belasteten Kindern und Jugendlichen	Neu März 2019
Kurs Kinderschutz und Schule	1. März 2018
Kurs Psychologische Interventionen im Erwachsenenschutz	8. März 2018
Kurs Kinder psychisch kranker Eltern	1. Juni 2018
Kurs Biografiearbeit in der Kinder- und Jugendhilfe	15. Juni 2018
Kurs Schulsozialarbeit in der Praxis – Vier Methoden	10. Sept. 2018
Kurs Arbeiten mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen	24. Sept. 2018
Kurs Gespräche führen mit Kindern und Jugendlichen	10. Nov. 2018
Kurs Einführung in die Schulsozialarbeit – Rolle, Aufgaben und Zusammenarbeit	Neu Herbst 2018
Kurs Psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen	Herbst 2018
Kurs Kinderschutzrecht	7. Jan. 2019

Delinquenz und Kriminalprävention

MAS Dissozialität, Delinquenz, Kriminalität und Integration	laufend
DAS Psychosoziale Beratung mit verhaltensorientiertem Schwerpunkt	Neu laufend
CAS Häusliche Gewalt	Neu 21. März 2018
CAS Rückfallprävention bei Dissozialität und Kriminalität	20. Aug. 2018
CAS Gesprächsführung und Beziehungsgestaltung	Neu 22. Aug. 2018
CAS Kriminalprävention	Neu 13. Sept. 2018
CAS Psychopathologie für soziale Berufe	Neu Januar 2019
CAS Soziale Integration bei Dissozialität und Kriminalität	August 2019
CAS Verhaltensorientierte Beratung – Motivation fördern und Veränderungen begleiten	Oktober 2019

Community Development und Migration

MAS Community Development	laufend
CAS Kommunizieren und Handeln im interkulturellen Kontext	2. März 2018
CAS Werkstatt Soziokultur	31. Aug. 2018
CAS Kinder und ihre Lebenswelten – Kita, Schule, Quartier, Stadt	13. Sept. 2018
CAS Gemeinwesen – Planung, Entwicklung und Partizipation	August 2019
CAS Diakonie – Soziale Arbeit in der Kirche	August 2019
Kurs Lebenswelten aus Sicht von Kindern	13. Sept. 2018
Kurs Sozialraumorientierung – Analyse- und Interventionsmethoden	28. Nov. 2018
Kurs Integrale Projektmethodik	7. Jan. 2019
Kurs Weltaneignung von Kindern	7. März 2019
Kurs Alltags- und Lernumgebung von Kindern gestalten	19. Sept. 2019

Sozialmanagement

MAS Sozialmanagement	laufend
CAS Selbstmanagement in Non-Profit-Organisationen	Neu laufend
CAS International Cooperation – Leadership for Sustainable Development	March 8, 2018
CAS Change und Innovation in Non-Profit-Organisationen	21. März 2018
CAS Betriebswirtschaft und finanzielle Führung in Non-Profit-Organisationen	22. Aug. 2018
CAS Praxisausbildung und Personalführung in Non-Profit-Organisationen	27. Aug. 2018
CAS Führung und Zusammenarbeit in Non-Profit-Organisationen	28. Aug. 2018
CAS Marketing und Kommunikation in Non-Profit-Organisationen	Oktober 2018
Kurs Auftrittskompetenz	1. März 2018
Kurs Projektmanagement	12. März 2018
Kurs Arbeitsrecht	13. April 2018
Kurs Achtsame Selbstführung	Neu 19. April 2018
Kurs Ressourcentankstelle: Der ZRM-PSI-Kurs	Neu 31. Mai 2018
Kurs Berichte schreiben im Sozialbereich	25. Sept. 2018
Kurs Kluge Führung – starkes Team	8. Nov. 2018
Kurs Resilienz und Burnout-Prophylaxe	13. Sept. 2018
Kurs Toolbox Selbstmanagement	14. Jan. 2019
Grundkurs Praxisausbildung	laufend

Soziale Gerontologie

MAS Soziale Gerontologie	laufend
CAS Psychosoziale Interventionen im Alter	29. Aug. 2018
CAS Soziale Gerontologie	August 2019

Sozialrecht

CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht	20. Aug. 2018
CAS Sozialhilferecht	Neu 23. Aug. 2018
CAS Sozialversicherungsrecht	30. Aug. 2018
Kurs Sozialversicherungsleistungen geltend machen	23. April 2018
Kurs Erwachsenenschutzrecht	7. Dez. 2018
Kurs Kinderschutzrecht	7. Jan. 2019

Supervision, Coaching und Mediation

MAS Supervision, Coaching und Mediation	laufend
DAS Lehr- und Ausbildungssupervision	Neu 18. Juni 2018
DAS Supervision, Coaching und Mediation	30. Sept. 2019
CAS Gesprächsführung und Beziehungsgestaltung	Neu 22. Aug. 2018
CAS Konfliktmanagement und Mediation	3. Sept. 2018
CAS Verhaltensorientierte Beratung – Motivation fördern und Veränderungen begleiten	Oktober 2019
Kurs Auftrittskompetenz	1. März 2018
Kurs Achtsame Selbstführung	Neu 19. April 2018
Kurs Ressourcentankstelle: Der ZRM-PSI-Kurs	Neu 31. Mai 2018
Kurs Resilienz und Burnout-Prophylaxe	13. Sept. 2018
Kurs Toolbox Selbstmanagement	14. Jan. 2019

Gesamtes Weiterbildungsangebot unter:
www.zhaw.ch/sozialarbeit

Infoveranstaltungen zum Weiterbildungsangebot

17. Januar 2018, 18.00 Uhr
4. April 2018, 18.00 Uhr

Anmeldung unter www.zhaw.ch/sozialarbeit/weiterbildung

Veranstaltungen. Mit der ZHAW gut informiert.

Veranstaltungsreihe Um 6 im Kreis 5

Um 6
im
Kreis
5

Skandal! Hat die Soziale Arbeit ein Medienproblem? 6. Feb. 2018, 18.00 Uhr
Skandale wie der «Fall Carlos» oder der «BMW-Fall» sind zahlreich und hallen lange nach. Im Fokus steht plötzlich die Existenzberechtigung der Sozialen Arbeit und nicht nur das Management des einzelnen Skandals. Wie sieht ein guter Krisenplan aus, wenn ein Problem zum Skandal wird?

Der gefährliche Klient? Sozialarbeitende als Opfer von Gewalt 6. März 2018, 18.00 Uhr
Sozialarbeitende berichten immer wieder, dass sie im Rahmen ihrer Tätigkeit verschiedenen Formen der Gewalt ausgesetzt sind – von verbaler bis zu körperlicher Gewalt. Die Veranstaltung gibt einen Überblick über Forschungsbefunde zu diesem Thema in der Schweiz, zeigt Massnahmen auf und bietet Gelegenheit, eigene Erfahrungen und Präventionsvorschläge zu diskutieren.

«Du musst halt einfach besser sein» – Lebensverläufe von Second@s 3. April 2018, 18.00 Uhr
Im Übergang ins Erwachsenenalter entwickeln junge Menschen eigene Lebensperspektiven und beginnen sich in sozialer, beruflicher und politischer Hinsicht eigenständig zu positionieren. Wie gestaltet sich dieser Prozess bei Jugendlichen aus zugewanderten Familien?

Interprofessionell arbeiten, aber wie? 8. Mai 2018, 18.00 Uhr
Im Gesundheitswesen ist es alltäglich, dass Expertinnen und Experten unterschiedlicher Berufsgruppen miteinander arbeiten. Wie erleben Fachpersonen in der klinischen Sozialarbeit diese interprofessionelle Zusammenarbeit und wie positionieren sie sich gegenüber anderen Berufsgruppen? Was sind die spezifischen Herausforderungen in diesem Kontext – auch im Austausch mit externen Stellen?

Infoveranstaltungen Masterstudium in Sozialer Arbeit

14. Dez. 2017, 17.15 Uhr
10. Jan. 2018, 18.00 Uhr
26. Feb. 2018, 18.00 Uhr
27. März 2018, 12.00 Uhr
26. Mai 2018, 18.00 Uhr

Alle Veranstaltungen und Anmeldung unter:
www.zhaw.ch/sozialarbeit/veranstaltungen

Laufend über alle
Veranstaltungen informiert:
[www.zhaw.ch/
sozialarbeit/newsletter](http://www.zhaw.ch/sozialarbeit/newsletter)

Fründin

von Guy Krneta

Illustration: Olivia Aloisi

I bi yglade gsi bi Bekannte zum Znacht. U ir-gendwenn sy mr uf das Thema ‚Putze‘ cho u aui hei vrzeit, wi si's machid mit em Putze. Di einte hei gseit, si heigen e Putzfrou. Angeri hei gseit, si machi's säuber, auso vor auem d Frou, u eini het gseit, si heig e Fründin. – Was für ne Fründin? hei mr gfragt. – Das syg e Frou i ihrem Auter, Mitti Vierzgi, us Venezuela. Di syg Lehrere gsi, heig drü Ching i Usbiudig un e Maa, wo si drann syg, sech von ihm la z scheide. Di syg vor paar Jahr i d Schwyz cho, wüu si e Kollegin gha heig hie, u när syg si blibe. Ds Aagnäme syg, dass die sehr zuevrläs-sig syg. Di syg o sehr flexibu. Das mach dere nüt, mau zwo Schtung zum Ching z luege. U när syg si o nid so pingelig mit em Abrächne. We me mau e Haubschtung schpeeter heichöm, aus me heig abgmacht gha, syg das o kes Drama. Umgekehrt lueg men äbe, wüu si jan e Fründin syg, dass me'ren o chly e höhere Schtundenaasatz gäb, nid nume ds Minimum. Drfür heig me ja keni Soziauabgabe. Woby men eigentlech Soziauabgabe no gärn würd zale. Das göng aber nid. Wüu me se ja nid chönn aamäude. De würd si grad usgwise. Auso chömm me're haut irgendwie anders entgäge. Idäm me vilech o mau öpis zäme mach. Oder sen ylad zu öpsem. Di heig o scho vier Wuche gratis u franko bi ihnen ufem Kanapee gschlafe, wo si grad kes Zim-mer gha heig. Wichtig bi däm Modäu syg ei-fach, dass es für beidi Syte schtimm. Wüu es syg äbe meh aus es normaus Arbeitsvrhät-nis. Es syg würklech en Art Fründschaft. – Was aber de syg, het itz öper gfragt, we di Fründin mau chrank syg. Oder de wärd si kontrolliert und de wärd si doch grad usgschafft. – Das syg kes Problem, het die gseit, wo da vrzeit het. We ihri Fründin mau nid chönn cho, us ir-gend emne Grund, schick si'ren eifach en an-geri Fründin.

Guy Krneta studierte Theaterwissenschaft in Wien und Medizin in Bern. Nach Stationen als Regie-assistent, Leiter und Dramaturg an verschiedenen Theatern im In- und Ausland ist er seit 2002 als freier Autor tätig.



Schlusswort

Aktuelle Realität statt gutgemeintes Ideal

Der Individualismus hat uns fest im Griff: Wir meinen zu wissen, dass wir alleine für unser Wohlergehen und unseren Erfolg zuständig sind. Doch wenn etwas nicht klappt, gibt es jede Menge ungünstiger Rahmenbedingungen oder Personen im näheren und weiteren Umfeld, die wir mit in die Verantwortung nehmen können. Wir sind so etwas wie erfolgreiche (Einzel-)Unternehmerinnen und Unternehmer, die Gewinne mit Stolz auf unser eigenes Konto verbuchen und Verluste grosszügig mit anderen teilen wollen.

Wir beschäftigen uns mit uns selbst. Wir achten auf Diversity in unserem Umfeld, wir nehmen Beratung für unsere individuelle und berufliche Performance in Anspruch. Wir geben uns alle am Ort unseres Wirkens redlich Mühe und sind ziemlich beschäftigt. Der Blick auf das grössere Ganze, die Auseinandersetzung mit den wirklichen Fragen entgleiten uns dabei immer wieder oder sie überfordern uns.

Wie kann es uns gelingen, uns auch übergeordneten Fragen zu widmen und sie zu bearbeiten? Wohl kaum mit einem gutgemeinten Appell an die Solidarität. Auch dieser droht als Eigennutz gedeutet zu werden und ist es allzu oft auch. Die Sache mit der Solidarität ist schwierig, das Soziale brüchig geworden – falls sie das nicht schon immer waren.

«Wie weiter?», muss man sich fragen. Ein Ansatzpunkt könnte sein, bei kritischen Themen und Fragen mit etwas Distanz den Nutzen für die Beteiligten zu finden: Was trägt dazu bei, dass mehrere gewinnen können? Und wir müssen wohl auch lernen einzustecken. Auszuhalten, dass wir ebenso unperfekt sind wie alle anderen – unsere Mitmenschen ebenso wie Organisationen und die Politik. Vielleicht hilft uns das dabei, die Realität anzuerkennen und das Mögliche anzugehen. Oder wie der Publizist und Philosoph Ludwig Hasler so animierend formulierte: «Wer ernstlich an Solidarität interessiert ist, muss sie innerhalb der aktuellen Realität neu definieren – nicht als gutgemeintes Ideal, sondern als Kraft, diese Realität zu beleben, zu bereichern, in Schwung zu bringen.» Bleiben wir dran.

Herzlich

Ursula Blosser
Direktorin
ZHAW Soziale Arbeit

Impressum

Redaktion: ZHAW Soziale Arbeit, Nicole Barp, nicole.barp@zhaw.ch, Pfingstweidstrasse 96, Postfach, 8037 Zürich

Auflage: 26 000 Ex. / Erscheint zweimal jährlich

Gestaltung: Notice Design GmbH, Zürich

Adressänderung: www.zhaw.ch/sozialarbeit/adressaenderung

«sozial» bestellen/abbestellen:

adressverwaltung.sozialarbeit@zhaw.ch

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zhaw Soziale Arbeit